



Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

Berlin, 1936

Der "Lange Saal"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)

hatte. Unterföhrt wurde diese zweite obere Empore von denselben Säulen, welche die untere Empore trugen und durch sie hindurchgingen. Nur so erklärt sich die auffällige Stärke des Durchmessers des in Kalkstein hergestellten Unterbaus der Säulen = 0,85 m im Durchmesser. Lediglich das Vorhandensein von zwei Emporen konnte Muret berechnen zu behaupten, daß die Kapelle 2000 Personen fassen konnte. Die noch vorhandene, aus der Zeit Kurfürst Friedrichs II. herrührende Wendeltreppe vermittelte den Zugang zu den Emporen. Eine im Kreisbogen geschlossene und mit Sandsteinumrahmung eingefasste Türöffnung bei T in Bild 47 führte offenbar zu der unteren der beiden Emporen in dem zweischiffigen Raum; sie wurde 1893 bei dem Umbau des oberen Teils der Kapelle zu einer fürstlichen Gastwohnung gefunden. Ihre Schwelle lag einiges tiefer, als der Fußboden des jetzigen oberen ersten Stockwerks. Eine zweite Tür in der Mauer der Wendeltreppe wurde 1925 an der Stelle M aufgedeckt. Diese Tür lag mit ihrer Schwelle etwa auf $\frac{1}{2}$ Höhe des Innenraums der Kapelle über ihrem Fußboden und öffnete sich nach dem Chorraum. Sie kann daher nur zu einer Empore geführt haben, die längs der Nordwestwand des Kapellenraums galerieartig vorgelegt und vermutlich der kurfürstliche Kirchenstuhl der alten Kapelle Kurfürst Friedrichs II. war, vor ihrer Erweiterung durch den zweischiffigen Querraum.

DER „LANGE SAAL“, AUCH „DER GROSSE SAAL“

Nach der Schloßkapelle ist von dem Innern des Schlosses Joachims II. der vielgerühmte „Lange Saal“ zu nennen, von dem wir jedoch im wesentlichen nur seine Lage und Größe bestimmen können. Kein Chronist versäumt, auf ihn aufmerksam zu machen und auf seine Eigentümlichkeit hinzuweisen, daß die Decke, ohne Stützen, am Dachstuhl aufgehängt war. Hainhofer beschreibt ihn mit den Worten: „Durch den großen Schneck oder Wendel kommt man auf den großen Saal, der so lang und breit, als das Schloß auf denselben Seiten, ohne Säulen ist; auf Art des Saals in Padua und des Lusthauses zu Stuttgart, alles am Dachstuhl hanget.“ Der Saal lag also im Schloßplatzflügel und nahm ihn in seiner ganzen Ausdehnung in Länge und Breite ein, „ohne Säulen“ und „alles am Dachstuhl hanget“, wie der Saal im südöstlichen Flügel des Schlosses Hartenfels in Torgau, das auch darin das Vorbild für den Berliner Bau war (Bild 48 a und b). Da die südwestliche Seitenmauer des Schloßplatzflügels vom Joachimsbau (b c im Umrißplan zum Schloßbau Kurfürst Friedrichs II. Bild 13), noch im jetzigen Schloß vorhanden ist, wie die Untersuchung ergeben hat, auf dem Fundament des Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. errichtet, war es möglich, sowohl die Größe des Saals als auch des Schloßplatzflügels selbst durch Messung festzustellen. Die Innenmaße des Saales betragen 70,40 m Länge zu 12,27 m Tiefe. Die Umfassungsmauern haben im Mittel eine Stärke von 1,22 m, so daß die Außenmaße des Schloßplatzflügels = 72,84 m Länge zu 14,70 m Tiefe waren. Da Schlüter die alten Geschosshöhen beibehielt, so hatte der Saal gleiche lichte Höhe wie das jetzige zweite Stockwerk, d. i. im Mittel = 5,6 m. Das Verhältnis des Saales Höhe zur Länge, war also sehr ungünstig, er war mehr eine sehr niedrige Galerie, Gregor Leti¹⁰⁵ nennt ihn auch so. Der Saal im Schloß Hartenfels hat etwas geringere Maße, 64,50 m zu 11,00 m, und war nur 5 m hoch. Von der Länge war aber hier eine Saalstube von fast quadratischer Grundform abgeteilt, die mit Scheidewand etwa 11,50 m Länge hatte, so daß die Saallänge sich auf 53 m verringerte. Aber auch bei dieser Verkürzung fällt das Mißverhältnis zwischen Länge, Tiefe und Höhe auf. Solche Säle waren im 16. Jahrhundert in den Schlössern üblich. So ist z. B. der alte Saal im Dresdener Schloß, 15 m zu 55 m in seinen Flächenabmessungen, nur wenig über 5 m hoch. — Dem Torgauer Saal ist außerdem in einem Turmbau an der Elbfront ein rechteckiger Raum, im Lichten 8,50 m breit zu 10,50 m tief, angefügt, während das Berliner Schloß dafür an der Stadtfrente einen Balkon hat. Im Schloß Hartenfels wurde nach Lewy¹⁰⁶ die Holzdecke des Saals durch einen Unterzug getragen, der in der Mitte durch die Länge des Saales hindurchging, von Hängewerken im Dach gehalten wurde und die Decke der Länge

nach in zwei Teile teilte. Ähnlich wird auch die Decke des Saales im Berliner Schloß hergestellt gewesen sein.

Ohne weiteres ergibt sich aus dieser Konstruktion der Schluß, daß sich der Saal in dem unmittelbar unter dem Dach liegenden Geschos, also im dritten Geschos, befand, wie im Schloß Hartenfels. Das lassen auch die alten Stiche aus den Jahren 1592 und 1595 erkennen, wo der hölzerne auf Steinfüßen stehende Gang vom langen Saal im Schloß nach dem Dom aus dem dritten Geschos herausführt. Das Gleiche bringen die späteren Urkunden, die von „dem hülzern gangk vom langen Saal in die Thumbkirchen“ sprechen. Hainhofer dagegen sagt im Anschluß der vorstehenden Beschreibung des Saales: „Darüber (= über dem Saal) sowie im dritten Tabulat (= Geschos) zu dem man auch auf der offenen Wendelstiege oder Schnecken kommt, seine Stuben und Kammern, aus welchen sowohl als aus dem Saal man fast beyde Stätt Berlin und Cölln überseht. Das vierte Tabulat oder Gaden ist unter dem Dach aber in den Erkern (Dachgiebeln) sein viel Gemächere, von jungen Herrlin, dem Fräwlen und den Fräwenzimern bewohnt.“ Hiernach lag der Saal im zweiten Tabulat, d. i. im ersten Stockwerk oder zweiten Geschos, und darüber im dritten Geschos waren „Stuben und Kammern“, das vierte Tabulat ist das Dachgiebelgeschos, wo „die jungen Herren und Fräulein und die Fräuenzimmer“ (weibliche Bedienung) wohnen. Dohme¹⁰⁷ nimmt dieser Angabe Hainhofers gemäß den Saal im zweiten Geschos an und nennt dies Geschos das Hauptgeschos. Eine solche Lage des Saales würde für die Konstruktion der Saaldecke Schwierigkeiten und ungünstige Folgen verursacht haben, insofern dann die Hängevorrichtung der Decke durch das dritte Geschos hindurchgeführt werden mußte und dies die Raumeinteilung in diesem Geschos beeinträchtigt hätte; ferner wäre die aufgehängte Decke des Saales durch Teilungswände, Möbel und Benutzung des über ihr liegenden dritten Geschosses nicht unwesentlich belastet worden. Solche Schwierigkeiten vermeidet der Baumeister schon der Mehrkosten wegen, wenn nicht der Wunsch des Bauherrn oder sonst unabwiesliche Gründe ihn dazu zwingen. Von einem Wunsch des Bauherrn, den Saal im zweiten Geschos zu haben, ist nichts überliefert worden, er wird auch nicht ausgesprochen sein, da seine Erfüllung den Verkehr im Schloß sehr beschwerlich gemacht hätte. Hainhofer nämlich gibt uns ein Bild von der Lage der kurfürstlichen Wohnung, wenn er in seiner Beschreibung des Saales mit den Worten fortfährt: „Über der Kirchen, Kuchin und Silberkammer sein die Kurfürstlichen Kofamenten; die haben ain hübschen Prospektum, an einer Seiten auf das Wasser, die Spree hinaus und über Berlin, da dann die Kurfürsten viel schon new Gebew an die Spree gebawet“ (gemeint ist das sogenannte Haus der Herzogin unter Kurfürst Johann Georg). Die Wohnung der kurfürstlichen Herrschaften befand sich also im dritten Geschos des Spreeflügels, da die „Kirchen“, d. i. die Schloßkapelle, durch zwei Geschosse ging, Erdgeschos und erstes Stockwerk. Ein im zweiten Geschos befindlicher Saal wäre also von der kurfürstlichen Wohnung nur unter Benutzung von Treppen zu erreichen gewesen. Die Räume des Kurfürsten lagen im nordwestlichen Teil nach dem Lustgarten zu und die der Kurfürstin nach Südwesten dem Schloßplatz zu. Das beweisen die Worte Hainhofers in seinem Reisebericht 1617:

„Gleich ob dem Churfürstlichen Zimmer hat der junge Prinz Markgraf Joachim Sigmund sein Kofament, aus dessen Tafel-Stuben, wie auch aus Ihr. Kurf. Dr. Kammer man übersehen kann den ganzen Garten, der Kurfürstin Vorwerk (das spätere Monbijou), darneben etliche Handwerker, so täglich zu Hofe benötigt, wohnen. Darbey ein Wagen Haus nebst den Stallungen für die Kutschen Pferde, ain groß new Reitzhaus, etlich hundert Schuh lang, hoch und breit; das Jägerhaus, auch sonst ain Haus, darinnen die Wind(-Hund) heger wohnen, das Ballhaus, vnd würdt diser Ort „auf dem Werder“ genant, gehet über die Hundtsbruggen, darüber man die Jagdhunde fueret. An disem Wasser ist aine große Schleuse, ain Arm aus der Spree, dardurch die Hamburgischen Schiffe mit vielen Lasten Schiffen, darbey die Wasser Kunst, welche an die Altanen des Schlosses stößet, und daselbs auch ain eingefasster Platz zum Beeren Has ist. (vgl. Bild 73 aus dem Jahre 1643). Aus obgedach-

ten Zimmern auch das Thier- und Fasanenhaus gesehn wird.“ Alles dieses sahen von ihren Fenstern aus der Kurfürst Johann Sigismund, der im zweiten Stockwerk oder im dritten Geschoß, und damit auch sein Sohn, Joachim Sigismund, der „ob“ (= über) des Kurfürsten Zimmern, d. i. im dritten Stockwerk oder vierten Geschoß seine Wohnung hatte. Aus Hainhofers zuletzt angeführten Worten können wir schließen, daß seine Angaben S. 31 oben falsch sind, daß auch Joachim II. an gleicher Stelle, also im dritten Geschoß wohnte, da die nachfolgenden Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Schloßbau ihres Vorfahren nachweislich unberührt gelassen haben. In diesem Geschoß hatten weiterhin ihre Wohnung der Kurfürst Georg Wilhelm, der Große Kurfürst und Kurfürst Friedrich III. (der spätere König Friedrich I.). Ja, man kann vermuten, daß oben zu wohnen eine alte Sitte der Hohenzollernschen Landesfürsten war seit der Wahl Berlin-Edlins als Residenzstadt bis zum König Friedrich I. einschließlich, — eine Gewohnheit, die nach Cornelius Gurlitt¹⁰⁸ der höfischen Sitte jener Zeit nicht entsprach. Einen weiteren Beweis, daß die kurfürstliche Wohnung und der „Lange Saal“ im dritten Geschoß lagen, können wir aus Gregor Leti¹⁰⁹ entnehmen, der in der Beschreibung der Wohnräume der Kurfürstin sagt: „Premièrement l' Antichambre, où elle mange quand elle est en son particulier et qui répond à la Sale“. . . Mit la Sale kann nur der große Saal gemeint sein, der sich also im gleichen Geschoß mit der Wohnung der Kurfürstin befand. Diese Lage der kurfürstlichen Wohnung macht auch verständlich, warum der Verbindungsgang zwischen Schloß und Dom vom „Lange Saal“ ausging, denn so konnten die Herrschaften aus ihren Wohnräumen auf die bequemste Weise in die Kirche gelangen. Ein besonders schlüssiger Beweis für die Lage des Saales im dritten Geschoß ist schließlich die Tatsache, daß sämtliche zur Zeit des Großen Kurfürsten in den Saal zur Zimmereinteilung eingebauten Quermauern (von de Hieze 1669), ohne Verband mit den Frontmauern, stumpf gegen sie stoßend, aufgeführt sind, und daß ihr Mauerwerk aus Ziegeln neueren Formats hergestellt ist, also durchaus verschieden und später ist als das der Frontmauern aus der Zeit Joachims II. Hainhofers Bemerkung, daß der Lange Saal im zweiten Tabulat (= Geschoß) lag, ist nach dem Vorstehenden ein Irrtum.

Ein anderer, neben den Gewölben der Schloßkapelle recht wertvoller Rest vom Innern des Joachimsbaus wurde im März des Jahres 1830 bei der Einrichtung einer Gastwohnung in den Elisabeth-Kammern, d. i. in der ehemaligen Wohnung der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Großen, im dritten Geschoß des Schloßes und zwar im Eckzimmer des Schloßplatzflügels an der Spree durch den Schloßbaumeister, Professor Rabe, aufgedeckt. Der dem Eckzimmer anschließende runde Erkerraum, der ein Kabinett zu dem ehemals hier durch König Friedrich I. hergestellten viel gerühmten Dranischen Saal bildete, wie später nachgewiesen wird (S. 68), war durch eine von Schlüter in Holz geschnitzte reiche Wandarchitektur mit Tür abgeschlossen. Der Erkerraum sollte 1830 mit dem Eckzimmer zu einem Raum verbunden werden, dazu wurde der von Schlüter geschaffene Abschluß beseitigt, da er auch „keinen Kunstwert“ (!) hatte. Beim Abbruch kam nun das alte Reststück zum Vorschein. Die Freilegung geschah in schonendster Weise, so daß nur geringfügige Wiederherstellungsarbeiten nötig waren, um diese vorzügliche Arbeit des 16. Jahrhunderts für die Zukunft zu retten: Eine Bogendöffnung, im Lichten 3,30 m breit und 4,85 m hoch, auf allen Flächen ihrer Einfassung mit Frührenaissance-Ornament geschmückt, darunter sechs Reliefbildnisse, alles in feinstem Pirnaer Sandstein angefertigt, eine musterhafte Ausführung, die wohl dem bedeutendsten damals am Schloßbau tätigen sächsischen Bildhauer, Hans Scheußlich, zugeschrieben werden darf oder doch unter seiner Oberleitung hergestellt wurde (Bild 49 und 50). Von den Bildnissen sind die beiden in den Zwickeln der Vorderansicht zweifellos, nach der Übereinstimmung mit vorhandenen Ölbildern, die Porträts des Kurfürsten Joachims II. und seiner Gemahlin Hedwig, während die vier anderen Bildnisse, zwei männliche auf der Seite unter dem Kurfürsten und zwei weibliche auf der Seite unter der Kurfürstin, wohl Personen ihrer nächsten Umgebung darstellen. Reich war auch

die Bemalung. Das Rankenwerk und die Rosetten, verguldet auf blauem Grunde, die Reliefporträts mit Gold und Farbe in feiner Weise, wie die aufgefundenen Spuren zeigen, behandelt, während für das Rahmenwerk die Naturfarbe des Sandsteins erhalten blieb. Dieses prächtige Architekturstück kann nur zum Ausbau des großen Saales gehört haben, der hier in diesem Geschoß lag, denn für einen Raum mäßiger Abmessung war ein solcher Schmuck zu aufwendig und allein schon durch seinen Maßstab verfehlt. Eine gleiche Gestaltung der Öffnung des südwestlichen Erkerraumes ist vorauszusetzen. Der Haupteingang zum Saal von dem Treppenhause, dem Schnecken oder Windelfein, bot eine dritte Stelle zu reicher architektonischer Ausbildung, entsprechend der in den Schlössern Hartenfels und Dessau. Daß außerdem die Ausmalung des Saales an Decke und Wänden zu seinem Schmuck hinzukam, ist nicht zu bezweifeln.

Aus all dem, was über den Schloßbau Kurfürst Joachims II. gesagt werden konnte, ist ersichtlich, wie dieser Bau in Größe, Pracht und künstlerischem Können weit über das hinausragt, was vorher und nachher bis zum Großen Kurfürsten und Friedrich III. für das Berliner Schloß erdacht und ausgeführt worden ist. Wir kennen das Schloß Joachims zwar nur aus unzureichenden und meist ungeschickten Darstellungen, aber das wenige, was an Resten von ihm erhalten ist: das Gewölbe der Kapelle, der Erkerbogen im dritten Geschoß, das Reliefbildnis eines deutschen Fürsten an der Brüstung des Ganges im Hof, die Konsolen des Balkons am Kapellenturm, beweist, daß das vorstehende Urteil nicht unberechtigt ist. Und wie selbst weniger bedeutende Einzelheiten dieses Baus von dem künstlerischen Können, das hier gewaltet hat, Zeugnis geben, das zeigt ein Rest, der, wenn auch dem Auge entrückt, noch heute am Schloß vorhanden ist. Von ihm möge zum Schluß unserer Betrachtungen über den Joachimsbau gesprochen werden. Schlüter hatte bei seinem Umbau beide ausgekragten Ecktürmchen der Schloßplatzfront beibehalten, ihr Rundmauerwerk aber bis zum Erdboden herabgeführt und ihnen dann die Barockarchitektur gegeben, so daß die Schloßplatzfront des „Alten Schloßes“ zwei runde Ecken hatte, von denen aber nur die an der Spree erhalten ist; die runde Ecke nach der Schloßfreiheit zu verschwand, als 1713—1716 das „Neue Schloß“ um den Großen Schloßhof vom Portal III bis Portal II vervollständigt wurde. In dem Erker an der Spree ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die drei in der Rundfläche befindlichen Fenster des Erdgeschosses keinen hinter ihnen liegenden Raum belichten, sondern lediglich dem Eckmauerwerk vorgelegt sind (Bild 52). Und an diesem sind zur Seite der Haus-ecke bei a und b noch zwei unversehete Reste der Auskragung des ehemaligen Ecktürmchens, freilich nur ihre Anfänge oder Endigungen vorhanden. Diese beiden in Sandstein und sauberster Ausführung hergestellten Kragsteineindigungen zeugen durch die Verschiedenheit des Entwurfs und durch den reichen, auch figürlichen Schmuck von dem hohen künstlerischen Geist (Bild 51), der den Joachimsbau auszeichnete.

Das damalige Aussehen der Stadt Berlin-Edlin war arm an hervorragenden Bauten im Gegensatz zu den selbst kleinen Städten der Mark, es sei hier nur auf das Städtchen Königsberg in der Neumark mit seinen reizvollen mittelalterlichen Bauten hingewiesen. Mähtern und sachlich waren die baulichen Bedürfnisse in einfachster und schmucklosester Form erfüllt, selbst die Kirchen, wenn man von der Klosterkirche abieht, waren ohne rechte künstlerische Gestaltung. Die Wohnhäuser waren klein und niedrig und mit wenigen Ausnahmen Holzbauten, die Straßen ungepflastert. Beleuchtung, Reinlichkeit und Ordnung fehlten ganz. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bestand in Ackerwirtschaft. Die Misthaufen lagen vor den Häusern auf der Straße; die Schweinehöfen waren meist den Häusern nach der Straße hinaus angebaut. Die Schweine liefen frei in der Stadt umher. Selbst noch der Große Kurfürst mußte diesem Unwesen und diesen unwürdigen Zuständen mit scharfen Verfügungen entgegenreten. In diese baulich in jeder Beziehung mehr als bescheidene Stadt wurde vom Jahre 1537 an das Schloß Joachims II. hineingestellt, ein Bauwerk von gewaltigem Ausmaß, eine fremde Blüte künstlerisch reinen Schaffens, ein Zeugnis der hohen Baugesinnung des Landesherren.